

---

# KINO ARBEIT LIEBE

---

## Hommage an Elisabeth Büttner

---

Christian Dewald, Petra Löffler, Marc Ries [Hg.]



ApX 17518

A-6828606

Ute Holl  
INNEN, AUSSEN, DIESSEITS, JENSEITS

»Most men and women lead lives at the worst so painful, at the best so monotonous, poor and limited that the urge to escape, the longing to transcend themselves if only for a few moments, is and has always been one of the principle appetites of the soul. Art and religion, carnivals and saturnalia, dancing and listening to oratory – all these have served, in H.G. Wells's phrase, as Doors in the Wall.«<sup>1</sup>

1. Aldous Huxley: »Doors of Perception«. In: ders.: Doors of Perception, Heaven and Hell. New York 1990. S. 7–79, hier S. 62.

»I see a red door and I want it painted black«

(The Rolling Stones: *Paint It, Black*)

Die Maschinen werden die Menschen mit Türen schlagen. »Access denied« hieß das *malfunctioning*, der Widerstand der Maschinen im 20. Jahrhundert, wenn sie Leute daran hinderten, Zugang zu erhalten zu Räumen der Rettung oder zu Ressourcen. Im 21. Jahrhundert hingegen wissen die Leute kaum, dass ihnen ein Zugang versperrt wurde, dass sie nicht drin gewesen sein werden, dass sie überhaupt Optionen gehabt hätten, dass ein Eingang nur für sie hätte bestimmt sein können. Regelungen haben Riegel ersetzt. Verstrickt in unmerkliche, nicht mehr mit den alten Sinnen wahrnehmbare Rückkopplungen von Daten und Operationen, haben die Leute keine Ahnung mehr, wo Türen sind und wo keine. Und auch von den technischen Öffnungen und Schließungen, den Steuerungen in Lebewesen und in Maschinen, die Türen öffnen, wissen wir wenig. Türen sind hybride Schaltungen zwischen Maschinen und Menschen. Deshalb operieren sie genau im blinden Fleck des Bewusstseins. Dieser blinde Fleck ist selber instabil, denn Regelungen von Zugängen zu Räumen oder Datenflüssen durchkreuzen sowohl Körper als auch Schaltkreise, und Maschinen lernen und verändern sich ebenso wie Lebewesen. Zu-, Ein- und Durchgänge sind zur Sache des sich optimierenden Verhaltens geworden, das seinerseits immer ein Verhalten zwischen menschlichen und maschinellen Relais sein muss. Jede Lichtschranke an automatischen Türen zu Supermärkten oder Banken lehrt das: Weder einfaches Durchrennen noch Anhalten auf der Schwelle sondern Verhalten, trainierte Kooperation mit den Geräten, ein kleiner Tanz mit den Türen verschafft uns Eingang in maschinell kontrollierte Räume, und Tanz ist die eleganteste Form der Selbstkontrolle. Insofern sind wir in kybernetischen Umgebungen zugleich Leute vom Land und Türhüter in eigener Sache – und vermutlich auch noch die Flöhe im Pelzkragen der alternden Wächter. Klassische kybernetische Anordnungen konnten behaupten, es gäbe kein Drinnen und Draußen mehr, sondern nur ein einziges System der Kommunikation von

Rechnern und angeschlossenen *devices*, ganz gleich ob maschinellen oder menschlichen. Weil die menschlichen so sehr viel langsamer schalten als die maschinellen, haben sich die Türhüter der Kybernetik in Interfaces verwandelt, in Schnittstellen mit und ohne Pelz: Monitore und Mäuse, Joysticks, Touchpads, Voicecontrol. Damit können auch wir Leute vom Land mit unseren groben Händen und Brillen dick wie Marmeladegläser in die winzigen Relais der rasenden Schaltkreise intervenieren und auf Algorithmen zugehen und zugreifen, als seien die Rechner ein Teil von uns. Diese Form der automatisierten und etwas besinnungslosen Immersion kennt keine Türen und keine Schwellen mehr, sondern bindet deren Operationen durch Rückkopplungen an das physische Verhalten der menschlichen Körper. Diese lernen dabei ein neues Tasten, Gehen, Sehen und Reagieren in hybriden Umwelten. Was einfach Interfacedesign heißt, erweist sich als nachhaltige Rekonfiguration menschlicher Sinne und Fakultäten.<sup>2</sup>

Im 21. Jahrhundert ist uns dieses Design selbst ins Gesicht geschrieben, in die Mimik und auf die Iris, ein Scan von Augen, Fingern oder Bewegungsmustern kann uns irgendwo einlassen, und wenn nicht, werden wir kaum mehr wissen, dass da überhaupt eine Tür war. Kinder lernen das mit den ersten Games: Türen sind keine Klappen in der Wand, sondern Funktionen im Raum. Ziele kristallisieren sich im Spielen heraus, und Spieler/innen sind das, was entsteht, wenn eine Reaktion auf einen Punkt im Raster trifft: Subjekte. Das Spiel ist jetzt überall. Unbewusst, ohne die Türen und ihre Stellungen zu kennen, optimieren wir beim Schreiben und beim Lesen, beim Sprechen und beim Hören, beim Gehen, Stehen, Essen und beim Schlafen die Dämme und Kanäle, die die Topologien der Informationsflüsse organisieren. Wenn wir auf spürbaren Widerstand stoßen, wird der eher auf mangelnde Aufmerksamkeit als auf die Maschinen zurückfallen: Prüfen Sie Kabel, Modem, Router. Überprüfen Sie die Verbindungen. Studieren Sie das Protokoll und passen Sie Ihre Handlungen an. Das eben heißt Verhalten. Es gibt im Virtuellen wohl Firewalls, aber keine Wände, in die wir Türen hauen oder sie Schwarz malen könnten. Daher sind Kunst und Religion, Karneval und Saturnalien, das Tanzen und die Musik nicht mehr, wie noch bei Aldous Huxley, Tore der Wahrnehmung, sondern Prozessoren einer immer hermetischeren Architektur von Daten und Verknüpfungen. Der Software kommt man nur als Hacker auf die Spur. Den Tanz mit den Schaltungen beherrschen sie am besten. Eine gewisse Re-Humanisierung im Web 2.0 wird durch das Dispositiv des Portals in die Architektur des Internets gesetzt. War das Netz gleichverteilter Datenströme ebenso demokratisch wie unmenschlich, weil es auf die sichere Übertragung der Daten und nicht auf das Verstehen der Menschen ausgelegt war, rekurriert die Ästhetik der Portale noch einmal auf alte Massenmedien und feudale oder korporative Architektur. Portale sind sichtbar gemachte und repräsentative Ein-

gänge, die durch altmodische Wächterfunktionen kontrolliert werden: Identitäten, Passwörter, Fragen nach dem Wohin und Wozu. Portale bringen Struktur in den Datenfluss: integrierte Anwendungen, Prozesse, Dienstleistungen. Portale simulieren Haustüren und Heimat im Netz – oder wie es auf St. Pauli heißt: Hereinspaziert! Es kostet nur eine Kleinigkeit. Damit bilden Portale neue Hierarchien, des Reichtums oder des Wissens, indem beides vorstrukturiert wird. Sichtbarkeiten und Sagbarkeiten generieren Machtgefälle und lehren, sich darin zu behaupten. Ein Training dafür muss nicht erst angekündigt werden: was Social Media heißt, ist dieses Verhaltenstraining. Eintritt erhält, wer Informationen mitteilt oder an ihrer Verwertung teilnimmt. Als Lieferant/in oder Konsument/in. Die Algorithmen erkennen das schon. Portale sind auf seltsame Weise das, was Türen versperrt oder einrasten lässt.

### I. Access denied

Stanley Kubricks Film 2001: A SPACE ODYSSEY, der die Visionen des 21. Jahrhunderts und die Formen seiner Gadgets entscheidend geprägt hat, verhandelt noch einmal die antiquierte Form der Gefahr, dass es nämlich die Maschinen sein werden, die den Zugang zu Räumen blockieren, von denen Menschen abhängen. Das Duell zwischen Mensch und Maschine, zwischen materiellem Körper und Rechner im All wird an einer verschlossenen Tür ausgetragen. Der Computer HAL<sup>3</sup>, Höllenmaschine und administratives Genie zugleich, ist von einem *double bind* irritiert, einer doppelten Programmierung. Er wird sein Problem der Entscheidung zugunsten der Rettung jener älteren, elektromagnetisch durch das All kommunizierenden Zivilisation lösen, wie die Zuschauenden im Laufe des Films begreifen, und nicht jener kurzfristigen und ressourcenfressenden Kulturen der Menschheit. Deshalb verweigert HAL Dave Bowman, dem Kommandeur des Raumschiffs, der in einem sogenannten *Pod*, einer Raum-Gondel, im All unterwegs ist, bei dessen Rückkehr den Eintritt. Bowman versucht, sich Zugang zum Schiff durch Befehle, Verhandlungen, Überredungskunst zu verschaffen: »Open the pod-door-path please HAL ... HAL do you read me?« »Affirmative Dave, I read you«. Der Rechner hört, liest, decodiert den Code, aber folgt nicht, wie er soll, systemfremden Anweisungen, sondern sperrt den Zugang. Auf Bowmans Befehl: »Open the door«, antwortet HAL: »This conversation can serve no purpose anymore.« Angesichts von Schaltungen und Programmierungen machen Gespräche, Verhandlungen und Verführungskünste keinen Sinn. HAL im Film ist jedoch keineswegs als Automat inszeniert, sondern als charmante Denkmachine. Sein Verhalten zeigt nicht, wie er programmiert ist, sondern wie er sich allmählich einen Weg bahnt, eine Methode, dahin zu kommen, was als Ziel letztlich unbekannt bleibt im Film: seine Mission. Nicht durch deterministische Programmie-

<sup>3</sup> Vgl. Arthur C. Clarke: 2001. A SPACE ODYSSEY. London 1968. HAL wurde als Akronym für IBM entziffert, Autor Arthur C. Clarke gab aber ein offizielle Lesart an: »... the highly advances HAL 9000 computer, the brain and nervous system of the ship. Hal (for Heuristically programmed Algorithmic computer) was a masterwork of the third computer breakthrough« (ebd., S. 116).

4  
Gregory Bateson, Margaret Mead,  
Stewart Brand: »For God's Sake  
Margaret«. In: *CoEvolutionary Quarterly*,  
June 1976, Nr. 10, S. 32–44, hier S. 38.

5  
Gregory Bateson: Naven. A Survey of  
the Problems Suggested by a Compo-  
site Picture of the Culture of a New  
Guinea Tribe Drawn From Three Points  
of View. Cambridge 1936, S. 116.

6  
Ebd., S. 123.

7  
Vgl. Piers Bizony: *The Making of Stanley  
Kubrick's 2001. A SPACE ODYSSEY*. Köln  
2015, S. 461.

rung, sondern durch schlaue Rückkopplungen der Informationen, die HAL sich verschaffen kann, wird das Ziel, als *purpose* oder *goal*, angesteuert. So funktioniert Kybernetik: noch in den vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts war ein am Ziel oder Zielwert orientiertes und nicht deterministisches Prozessieren von Daten ganz unbekannt: »purpose was a total mystery«<sup>4</sup>, schreibt Gregory Bateson. Bereits anlässlich seiner Studien bei den Iatmul in Neuguinea hatte er eine Theorie zirkulärkausaler Begründung in der ethnologischen Methodik entwickelt, als Kritik am dichotomisch operierenden Funktionalismus: »the moment we turn from [an] external view and begin to study internal workings of the functional system we are forced to accept the fundamental circularity of the phenomena.«<sup>5</sup> Dazu gilt auch für die Beobachtung von Tabus, etwa im Hinblick auf Türen, eine bestimmte Tür des rituellen Raums kann offen stehen, aber es geht doch niemand hindurch: »A man should not walk right through the building and out at the other end; he should turn aside and pass out by one of the side entrances.«<sup>6</sup>

Trotz aller kybernetisch anmutender Ausstattung ist Stanley Kubricks Vision eine filmische. Die Kamera in dieser Duell-Sequenz zwischen HAL und Dave Bowman springt zwischen den Positionen hin und her, Schuss-Gegenschuss. Dave Bowman sitzt in der Raumfähre vor Interfaces, die diejenigen unserer Computer, wie sie inzwischen auch Kinoleinwände und Filmscreens ersetzt haben, im Filmbild spiegeln. Auf Bowmans Gesicht reflektieren sich die Lichter der Monitore und Messgeräte genauso wie unsere Gesichter von den LEDs der Rechnermonitore erhellt werden, wenn wir schreiben oder lesen, sehen oder hören. Monitore, soviel wird schon bei Kubrick klar, beobachten unser Verhalten, nicht wir das ihre. Das Kamera-Auge, das Bowman in seinem Cockpit aufnimmt, ist genau da platziert, wo auch auf unseren Laptops die Kamera sitzt: Mensch und Maschine sind auf Augenhöhe. Erst jetzt, wenn wir Kubricks Film auf dem Rechner und seinem optischen Interface anschauen, wird die Einstellung auf Bowman zu unserem exakten technomorphen Spiegelbild, während unser Auge, im Gegenschuss, an der Stelle des elektronischen Einauges, HAL, positioniert ist. Im Kino bleibt das Verhältnis von Maschinen und Menschen ein imaginäres Konzept: das Kino hat uns die Computer der Zukunft vorgestellt als unser besseres oder abscheuliches Ich. Das Kino denkt Kinomonster. Am i-pod<sup>7</sup> allerdings, der in Kubricks *SPACE ODYSSEY* zum ersten Mal als Gerät und Kulturtechnik auftauchte – wie ein Urheberstreit zwischen Apple Macintosh und Samsung beweist – wird deutlich, dass sich die Maschinen schon anders vernetzt haben als es die Monitore den Menschaugen mitteilen. Erst die anachronistische Korrespondenz zwischen 1967 und 2017 lässt uns HALs Mission noch einmal anders begreifen. Sie adressiert die gegenwärtigen Medien. HAL, als alter Rechner, hat den Fehler gemacht, den Riegel vorzuschieben, den Zugang zum Raumschiff zu versperren, anstatt ihn zu regeln.

Menschen eignen sich sehr gut für *controlling*, Steuerungen, und also auch für Übersteuerungen, die menschliche Kulturen sehr schnell an ihr Ende bringen. Das Imaginäre der Menschen, ihre Liebe zum vermeintlich eigenen Gesicht, ist geeignet, den Fluss der Daten, der aller Information vorausgesetzt ist, zu beschleunigen. Als Narzissten sind die Menschen sehr nützliche Datenträger, weil sie Tag und Nacht etwas eingeben, unermüdlich Daten kommunizieren, an ihr eigenes Bild dabei denken und nicht merken, dass sie damit die Ressourcen der Erde unter den Füßen der meisten anderen Menschen wegziehen. HALs Fehler aber war, im integrierten Schaltkreis von Menschenkörper und Geräten Innen und Außen, Ich und Nicht-Ich, Diesseits und Jenseits durch eine Stahltür trennen zu wollen. Das war nicht nötig. Algorithmische Verschaltungen haken sehr gut in psychophysische ein, und in den gegenseitigen Beobachtungen, Fehlermeldungen und Rückkopplungen von Mensch und Maschine gibt es kein vernünftiges Außen mehr, sondern nur noch das Abenteuer der Eroberung. In kybernetischen Kulturen hängt alles ab von der Verbindung von Informationsmaschine und Organismus: Cyborgs wurden als Begriff und Konzept Anfang der sechziger Jahre von Physiologen erfunden, in Simulationsexperimenten, die das Überleben im Weltraum sichern sollten: »Altering man's bodily functions to meet the requirements of extraterrestrial environments would be more logical than providing an earthly environment for him in space.«<sup>8</sup> Keine Türen mehr im All.

<sup>8</sup> Manfred E. Clynes, Nathan S. Kline: »Cyborgs and Space«. In: *Astronautics*, September 1960, S. 26–27, 74–76, hier S. 26.

<sup>9</sup> Bernhard Siegert: »Türen. Zur Materialität des Symbolischen«. In: *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung*, Heft 1 (2010), S. 151–170, hier S. 152.

<sup>10</sup> Vgl. Sabine Gless, Kurt Seelmann (Hg.): *Intelligente Agenten und das Recht*. Baden-Baden 2016.

## 2. Gesetz

Türen gehören nach der präzisen Diagnose Bernhard Siegerts zu den grundlegenden Kulturtechniken unserer Zivilisation, systematisch, insofern sie neue Differenzen setzen und damit überhaupt kulturalisierend wirken, aber auch im Sinne historischer Chronologie. Türen waren frühe Medien einer »koevolutionären Domestizierung von Tieren und Menschen«.<sup>9</sup> Wenn das erste Gatter erlaubte, Tiere zu zähmen, transformierte es zugleich die Jäger, gefangen in ihrer notwendigen Mimesis an das Tierische, in autonome Hirten und Ackerbauern. In ihrer Kippfunktion setzen Türen eine Unterscheidung in die Kulturen, deren beide Pole oder Zustände es vorher nicht gegeben hat. Das gilt für die grundlegende Unterscheidung von Mensch und Tier und wird wieder anders gelten für die gegenwärtig noch unmögliche Unterscheidung von Mensch und Maschine, die Nutzer/innen von automatisierten Apparaturen ebenso beunruhigt wie Jurist/innen. Für die Sanktionierung von selbstfahrenden Autos oder selbstlernenden Kontrollvorrichtungen an Grenzen von Territorien gibt es bisher kein belastbares Gesetz.<sup>10</sup> In einer Zeit, in der die Legitimität von Grenzen, nationalstaatlichen oder privatrechtlichen, territorialen oder korporativen, in analogen oder virtuellen Welten verhandelt wird, ist die Unterscheidung von Innen und Außen ebenso wie der

11  
Bernhard Siegert: a. a. O., S. 153.

12  
Ebd., S. 153 f.

Status von Durchgängen, Übergängen, Türen und Portalen jedoch entscheidend, für viele Leute vom Land lebensentscheidend.

Im Sinne einer strukturalen Analyse betont Bernhard Siegert, dass »die Tür vielmehr innen und außen in ein besonderes Verhältnis treten [lässt], durch das das Außen erst zu einem je eigenen Außen und das Innen zu einem je eigenen Innen wird.«<sup>11</sup> Und er fügt hinzu, dass daran nicht nur die Unterscheidung von profan und sakral angelagert sei, sondern auch das Verhältnis von Gesetz und Gesetzlosigkeit oder: Wildnis. Western und Frontier-Filme zelebrieren im Motiv der Männer, die durch die Tür in die vermeintlich gesetzlose Landschaft hinaus treten, oder, wie in John Fords *THE SEARCHERS*, aus der Wildnis kommen, während eine Frau als Hüterin des Herdes in der Tür steht, diese Schwelle als rechtliche. Mit ihr ist das Außen der Neuen Welt zusammen mit all seinen Menschen, Tieren und Reichtümern zur Aneignung durch Gewalt freigegeben, die euphemistisch nur Landnahme heißen kann. Im Verweis auf die Studien Cornelia Vismanns stellt Siegert solche Türen und Tore in eine Geschichte des Rechts. Der Gründer einer römischen Stadt markierte die Grenzen mit einem Pflug, eine Umfriedung, die Innen, eben Frieden durch Gesetz, den *nomos*, wie er an ein bestimmtes Stück Erde oder Territorium gebunden ist, von einem gesetzlosen Außen unterschied. An bestimmten Stellen musste, um überhaupt Zugang zur Stadt zu erlauben, die Furche der Umfriedung unterbrochen, der Pflug getragen werden, und aus diesem *portare* leitet sich das Tor als *Porta* oder *Pforte* ab.

Türen sind Operatoren symbolischer, epistemischer und sozialer Prozesse, die mithilfe der Differenz von innen und außen Rechtssphären, Geheimnis-sphären und Privatsphären generieren, wodurch sie den Raum so artikulieren, dass er zum Träger kultureller Codes wird.<sup>12</sup>

Das Gesetz muss nicht immer geschrieben, die Türen nicht immer sichtbar sein um wirksam zu werden. Dennoch partizipieren sie am symbolischen Code. In diesem Sinne würde jede Tür, auch die geschlossene, neue Räume eröffnen. Jacques Lacan hat das Asymmetrische zwischen einer offenen und einer geschlossenen Tür ganz einfach in der Logik der Schaltung beschrieben, um zu zeigen, welche Zwickmühlen die Kultur der Computer für ihre Nutzer/innen konstruiert. Lacan projiziert die Logik der alten klappenden Türen mit Blatt und Angel auf die Funktionen des Öffnens und Schließens in elektronischen Schaltkreisen, um daran den Übergang von der Wissenschaft der Konjektur zu den Operationen der Kybernetik deutlich zu machen. Der Dreh daran ist, dass das Auf und Zu der Schaltkreise nicht restriktiv ist, sondern neue Verhältnisse und Relationen

148 produziert. Daraus konstatiert er, nicht nur für die Psychoanalyse, einen episte-

mischen oder Paradigmenwechsel von einer Wissenschaft der Deutung zu einer neuen Wissenschaft der Operationen oder, genauer, »Realisierungen« der Kybernetik. Es sind genau die Symbole als, im Pascalschen Sinne, Operatoren, durch die das Verhalten im Raum mit Code oder Gesetz durchzogen wird.

Es gibt eine Dissymmetrie zwischen der Öffnung und der Schließung«, schreibt Lacan, »wenn die Öffnung der Tür den Zugang regelt, schließt sie, geschlossen den Kreis. Die Tür ist ein wahres Symbol, das Symbol par excellence, dasjenige, an dem sich immer der Durchgang des Menschen irgendwohin zu erkennen geben wird, durch das Kreuz, das sie andeutet, indem sie den Zugang und die Abgeschlossenheit durchkreuzt.<sup>13</sup>

Die Raster symbolischer Ordnungen bestimmen damit, was wir als Subjekte für unser Bewusstsein halten: dass wir unterscheiden könnten, was innen und außen, diesseits und jenseits ist, was wir und was die anderen sind. Die symbolischen Raster oder Gatter, in denen sich Bewusstsein zwischen den Optionen möglicher Entscheidungen, egal ob schriftlicher oder elektronischer, organisiert, eröffnen auch erst die Optionen eines Dahinter: »Die Tür gehört ihrer Natur nach zur symbolischen Ordnung, und sie öffnet sich auf etwas, von dem wir nicht so recht wissen, ob's das Reale oder das Imaginäre ist, aber eines von beiden ist es.«<sup>14</sup> Welcome to Bowman oder Welcome to Hal.

### 3. Protokolle und Operationen

Im zwanzigsten Jahrhundert noch waren Türen verbunden mit einem Versprechen auf ganz diesseitige Erfahrungen einer Transzendenz, wie nicht zuletzt Aldous Huxley in seinem Drogenprotokoll *Doors of Perception* und sein Gewährsmann H. G. Wells in *The Door in the Wall* argumentiert haben. Das geht weit über die seltsame Vorstellung Heinrich von Kleists hinaus, das Paradies habe nicht nur eine bewachte Vorderpforte sondern auch einen Hintereingang, durch den paradiesische Zustände und vielleicht sogar der Garten selbst wieder zu gewinnen seien. Die Sinne selbst versprochen prinzipiell eine Möglichkeit des Zugangs zur Welt. Bereits Konstruktivisten wie Heinz von Foerster allerdings gaben zu bedenken, dass es zunächst die Qualität der Sinne selbst ist, aus der Wirklichkeit konstruiert werde, und dass Wirklichkeit eine unbekannt Variable bleiben sollte, der wir uns nicht wie durch eine Tür, sondern vielmehr durch Iterationen, Beschreibungen, Selbstbeobachtungen und rekursive Berechnungen annähern sollten.<sup>15</sup> Ob es bei solcher Regelung um autoritäre Kontrolle und Steuerung durch Schaltkreise geht oder um Befreiung durch das Ausbalancieren von Gleichgewichten als Homöostasen bleibt unter Kybernetiker/innen kontrovers, politisch und ästhetisch. Mit

<sup>13</sup> Jacques Lacan: »Psychoanalyse und Kybernetik oder von der Natur der Sprache«. In: Ders.: Seminar II: Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse. Olten 1980, S. 373–390, hier S. 382.

<sup>14</sup> Ebd.

<sup>15</sup> Vgl. Heinz von Foerster: »Das Konstruieren einer Wirklichkeit«. In: Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben. Beiträge zum Konstruktivismus. Hg. von Paul Watzlawick. München 1985, S. 39–60.

16  
Vgl. William Gormley: »A Test of the Revolving Door Hypothesis at the FCC«. In: *American Journal of Political Science* 23(4), 1979, S. 665–683.

17  
Vgl. Bernhard Siegert: a. a. O., S. 166. Zu weiteren Drehtür-Legenden vgl. auch: [http://thenonist.com/index.php/thenonist/permalink/the\\_secret\\_history\\_of\\_the\\_revolving\\_door](http://thenonist.com/index.php/thenonist/permalink/the_secret_history_of_the_revolving_door)

18  
William Poundstone: *Prisoner's Dilemma. John von Neumann, Game Theory, and the Puzzle of the Bomb*. New York 1992, S. 22.

19  
Vgl. Karl Marx: »Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie«. In: *Deutsch-Französische Jahrbücher*. Hg. v. Arnold Ruge und Karl Marx, 1ste und 2te Lieferung 1844. Reprint bei Philipp Reclam Junior. Leipzig 1981, S. 150–165, hier S. 152.

der Erfindung und Erfahrung kybernetischer Prozeduren und dem Verhalten in Rückkopplungsschleifen jedenfalls ändert sich das Modell der Türen als epistemisches. Türen werden selber operativ und zu Agenten, deren Agenturen die menschlichen Griffe, Schritte und Blicke werden. Türen sind nicht einfach zu öffnen oder zu schließen, sondern verbinden vor allem, was zirkulieren soll. Die alte Drehtür, bis heute ein *terminus technicus* für die ökonomische Steuerung des Verhältnisses von privatem und öffentlichem Sektor, wurde dafür zum Modell.<sup>16</sup> Erfinden bereits 1888 von Theophilus Van Kannel, sollte die Drehtür sicherstellen, dass ein halb-öffentlicher Innenraum vom Außenraum der Straße und ihrem Klima, ihren Massen, ihrem Dreck isoliert und, aufgrund der Glasscheiben, zugleich verbunden werde.<sup>17</sup> Drehtüren sind die perfekten Kontrolldispositive, die durch optimales Filtern aus Massen Individuen machen, und diese prinzipiell unter Verdacht stellen. Wie das geht, zeigen F. W. Murnau und Karl Freund in *DER LETZTE MANN* oder Ernst Lubitsch in *NINOTSCHKA*. John von Neuman kannte sich aus mit den Schwierigkeiten des Verhaltens in den Kompartments einer mechanisch immer geschlossenen und zugleich systematisch offenen Tür, wenn er behauptete: »It takes a Hungarian to get into a revolving door behind you and come out first«<sup>18</sup>. Er geht einfach davon aus, dass das Verhältnis von innen und außen komplexer ist, als es ein binäres System von offen und geschlossen abbilden kann, und dieses also logisch überlistet werden kann.

Experimente zum Verhalten in rückgekoppelten technischen Anordnungen finden in wissenschaftlichen Analysen ebenso wie in den Künsten statt. In den fünfziger und sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts geht es vor allem um das Verhalten in analogen Feedback-Systemen, in denen das physikalische – optische, akustische, elektrische, elektronische – Ausgangssignal eines Apparates zum Eingangssignal des nächsten Elements wird, egal ob dies ein menschliches oder maschinelles ist. Ausgang und Eingang sind Tür und Tor der Übertragung. Merce Cunningham und John Cage etwa experimentierten mit Rückkopplungsschaltungen und Tanzformen, zum Beispiel in dem Stück »Variations V« (1965), in denen die zufällige Überlagerung von Frequenzen die Tänzer zum Tanzen brachte, während deren Bewegungen wiederum optosensorische Signale in Schwingungen und Klang transformierten, diese mit anderen Schwingungen zur Überlagerung brachten und zu neuen Klängen, nach denen sich dann wieder die Choreographie richtete. Mit Marx hieße das, den medialen Verhältnissen die eigene Melodie vorpfeifen und sie so zum Tanzen zu zwingen.<sup>19</sup> Cage und Cunningham wurde der Vorwurf gemacht, es gehe da um eine Programmierung der Tänzer. Cunningham hat sich in einem Interview spöttisch über den Vorwurf des Deterministischen solchen Verhaltens in medialen Schaltkreisen geäußert, provoziere doch jede lichtschran-

150 kengesteuerte Tür im Supermarkt ein solches an maschinellen Automatismen ori-

entiertes Verhalten. Zeitgleich übten das ja übrigens auch Kirk und Spock an den automatischen Türen des Raumschiff Enterprise: solche Türen kann man nicht entschieden und entschieden zur Zerstörung, wie über die Schwelle des Western-Homes, sondern nur umsichtig und den Raum erkundend durchqueren. Orientierung in unbekanntem elektronischen Umgebungen war die *ordre du jour* der Sechziger. Die Türen versperrten nicht mehr den Eintritt, sondern lehrten die Leute gehen, laufen, tanzen. Das Erstaunliche ist nicht, dass wir uns im Alltag ständig in medial hybriden Raumrelationen zurecht finden wie die Tänzer in den verwirrenden medialen Räumen von »Variations V«, erstaunlich ist vielmehr, dass wir unser Verhalten diesen medialen Räumen so leicht adaptieren, ohne präzise Vorschriften und Anweisungen zu erhalten. Was wir an den Türen noch zu lernen hätten, wäre, dass wir diese Umgebungen womöglich auch verändern könnten, wenn wir uns anders verhielten. Oder, wie Bowman, uns durch den luftleeren Raum zu schießen.

#### 4. Portale

Das Problem der Türen als Schließungen und Schaltungen im digitalen, also nicht mehr nur physikalisch analogen Betrieb der Signale bleibt, dass wir nicht wissen können, an welchen Abzweigungen und durch welche Türchen sich Daten unserer Schriften, Telefonate und Tänze noch verabschieden, mit welchen *devices* und *policies* sie sich verbinden, wenn sie nicht explizit angezeigt werden, wie meist in den drahtlosen lokalen Netzen der Universitäten, Hotels oder Bundesbahnen oder unseren eigenen Wohnungen. Tastend mehr als tanzend bewegen wir uns durch die kulturellen Codes der digitalen Prozessierung, und tastend nur können wir versuchen zu erfahren, wie unsere Eingaben ins Weltweite Netz die Welt verändern. Verhalten, wie es noch in den analog vermittelten Signalübertragungen den Körper als Fleisch und Nerven ins Spiel der Kräfte geworfen hat, scheint gegenwärtig noch einmal andere Adaptionen oder Widerstände gegenüber den Netzwerken zu verlangen: Wenn noch die Stimme der Mutter am Mobiltelefon prozessiert ist nach den Techniken der Kryptographie im Zweiten Weltkrieg, wenn sich alle Sinne und Vorstellungen systematisch gegen das Wissen richten und umgekehrt, werden wir nicht alle verrückte Vogelmenschen werden wie Norman Bates? Auch das hat Jacques Lacan in seinen Untersuchungen zu den Operationen der Tür bereits vermutet: »Die Tür gehört ihrer Natur nach zur symbolischen Ordnung, und sie öffnet sich auf etwas, von dem wir nicht so recht wissen, ob's das Reale oder das Imaginäre ist, aber eines von beiden ist es.«<sup>20</sup> Wer – oder welche Tür – entscheidet, was es ist.

Die Architektur des Internets, die durch ihre komplexe und dezentrale Struktur Hoffnungen auf Demokratie und Gleichgültigkeit nährte, setzte aber, damit die

21 Robert W. Gehl: »Distributed Centralization: Web 2.0 as a Portal into User's Lives«, <http://csalateral.org/issue1/content/gehl.html>

22 Ebd.

23 Ebd.

24 Ebd.

Leute darin jenseits von Stadt, Land oder Meer gut navigieren können, eine gewisse Bildung im Schreiben und Lesen von Programmen voraus. Damit Bewegungen im Netz aber trotz dessen hoher Komplexität flüssig bleiben können, damit es möglich wäre, »to move fluidly from one Web site to another«<sup>21</sup>, dass jedermann und jede Frau als Teilnehmer/in am neuen Wirtschaften und Leben, schnell und ohne Hemmnisse, das heißt vor allem, ohne Bewusstsein vom Tun im Netz weiter arbeiten kann, wurde ein neues Türmodell erfunden, das vielleicht nur so heißt, um uns endgültig verrückt zu machen: »computing, software engineering, and the management of labor in informational capitalism uncover[ed] an architectural model with which to understand this complexity: the portal model.«<sup>22</sup> Solche Portale sind konzeptionell seltsame Hybride aus massenmedialer Distribution und individuell konfigurierbarem, gefiltertem Zugang, ganz offenbar eher orientiert an der Drehtür als an repräsentativen Firmentoren. Portale legitimieren oder verkaufen sich als nützliche Helfer, zugleich Portiers und Sekretäre, behilflich bei Zutritt, Zugriff und der Anbahnung von Bekanntschaften, ganz wie Murnaus letzter Mann vor seinem Fall. Portale sind praktischer Desktopersatz, Contentmanager und Collaboration Tools, in denen kleinere Softwareeinheiten und Programme, Portlets, die Arbeit der Bediener und Bedienerinnen, die wir nun sind, weiterverschicken und übertragen. Portale führen uns ins Protokoll ein und sie werten unser Verhalten aus, beobachten jeden, jede, einzeln, im Verbund, nach Arbeitswillen, Müdigkeiten und Vorlieben, eben wie gute Hotelportiers, so dass es nicht nach Überwachung aussieht. Portiers in keine Polizei. Portale gestatten uns, von überall her am Weltwerk unserer Institutionen, Anstalten und Firmen, an Produktionen, Wissensformationen und Kreativitätsvermarktungen, an der Organisation von Datenflüssen mitzuarbeiten, deren Materialisierungen wir nicht zu Gesicht bekommen oder nur von Weitem, telematisch, als Elend von Anderen. Portale im Weltnetz, die Robert W. Gehl als zerstreute oder verteilte Zentralisation beschreibt, »artifacts of distributed centralization«<sup>23</sup>, führen neue Exklusivitäten und Hierarchien ein, an denen die Nutzer/innen durch ihr Verhalten selbst nach Kräften mitarbeiten. Dafür versprechen sie Diskretion und Intimität, die vielleicht unseren digitalen Profilen, aber nicht den Daten in ihrer statistischen Anonymität gelten. Begriffe wie immaterielle Arbeit oder *cognitive labor*, die das Umschalten auf neue Formen der Arbeit und der Ausbeutung ermöglichen, lassen sich ohne solche Portale der Dateneingaben nicht denken. »Corporate intranet portals are part of the larger shift to a new hegemonic form of labor: precarious immaterial and cognitive labor«<sup>24</sup>. Portale funktionieren als Höllenmaschine und administrative Genies zugleich, aber sie schauen uns nicht mehr mit einem Auge an, sie schließen uns nicht mehr spürbar aus, sondern tarnen ihre Zugriffsbefehle mit Ratschlägen oder höflichen Einladungen am Bildschirm.

152 Everything has a purpose, Daten sind Ressourcen.

As a consequence, alienation disappears, as in the Web 2.0 worlds there is no contradiction anymore between the marketing of user information and the subjective enrichment of users: what used to be two separate processes are now one in the augmentation of social and cultural factors.<sup>25</sup>

25  
Ganaele Langlois, Fenwick McKelvey, Greg Elmer, Kenneth Wer (Infoscape Research Lab, Ryerson University): »Mapping Commercial Web 2.0 Worlds. Towards a New Critical Ontogenesis«. In: *The Fibreculture Journal* 14 (2009). <http://fourteen.fibreculturejournal.org/fcj-095-mapping-commercial-web-2-0-worlds-towards-a-new-critical-ontogenesis/>

Aber irgendwo stehen Leute draußen und kommen nicht hinein, und partizipieren nicht, werden Alien genannt. Vilém Flusser, auch er bekennender Migrant, hat daran erinnert, dass Türen in Begriffen Endlichkeit erfahren werden können und vielleicht müssten:

26  
Vilém Flusser: »Häuser bauen«. In: ders.: *Von der Freiheit der Migranten. Einsprüche gegen den Nationalismus*. Hamburg 2007, S. 65–70, hier S. 67.

Türen sind Mauerlöcher zum Ein- und Ausgehen. Man geht aus, um die Welt zu erfahren, und verliert sich dort drinnen, und man kehrt heim, um sich wiederzufinden, und verliert dabei die Welt, die man erobern wollte. Dieses Türpendeln nennt Hegel das »unglückliche Bewusstsein«. Außerdem kann geschehen, dass man bei der Heimkehr die Tür verschlossen findet.<sup>26</sup>

Es gibt etwas, das geschlossen ist, ohne etwas anderes zu öffnen. Damit müssen wir innen und außen, diesseits und jenseits anders denken.